

Friedrich Christian Lesser, *Testaceo- theologia, oder, Gründlicher Beweis des Daseyns und der vollkommnesten Eigenschaften eines göttlichen Wesens* (1744)

Kurzbeschreibung

In der Frühen Neuzeit standen Wissenschaft und Religion nicht im Gegensatz, sondern in einem produktiven Verhältnis zueinander. Die Erforschung der Natur wurde insbesondere von lutherischen Theologen als eine Art Gottesdienst begriffen, da man versuchte die göttlichen Schöpfung zu verstehen. Das Studium der Natur wurde auch als Lesen im „Buch der Natur“ begriffen. Die sogenannte Physikotheologie suchte nach göttlichen Erklärungen für Naturphänomene. So wurde etwa das Vorkommen von Fossilien in Bergen als eine Folge der Sintflut begriffen.

Der lutherische Theologe Friedrich Christian Lesser (1692–1754) rechtfertigt in der Einleitung zu seiner *Testaceo-theologia* das Studium kleiner und gewöhnlicher Naturobjekte, die zuvor als der wissenschaftlichen Betrachtung unwürdig angesehen wurden. Darüber hinaus missachteten selbst Gelehrte die Nützlichkeit kleiner und gewöhnlicher Wesen wie Schnecken und Krebstiere. Laut Lesser war jedoch selbst das kleinste Wesen ein göttliches Wunder, das ein eigenes Studium verdiente.

Quelle

Einleitung

Zu der Testaceotheologia.

§.1. Pfl eget die heilige Schrift, wenn sie etwas merckwürdiges von geistlichen Dingen vorträgt, oft auszuru fen: Wer Ohren hat zu hören, der höre; so mag ein vernünftiger Christ, wenn er den offenen Schauplatz der Welt, und deren mannigfaltige Geschöpfe nach ihren verschiedenen Bewunders-würdigen Eigenschaften anschaut, wohl mit Recht ausrufen: Wer Augen hat zu sehen, der sehe! Denn vernünftige Menschen sind schuldig, die Geschöpfe, welche die Weisheit GOTTes, als Zeugen ihrer Allmacht, Weisheit und Güte ihnen vorgestellt, mit genauer Aufmerksamkeit zu betrachten, weil ja dieselbige nicht deswegen ans Licht gebracht, daß die Menschen ihre Augen davor zuthun sollen, sondern wie man einen Schauplatz deswegen öffnet, daß die Zuschauer sehen sollen, was auf demselbigen vorgehet; so hat auch der grosse GOTT die Geschöpfe auf die Erde gesetzt, und das Licht aus der Finsterniß herfür gehen heissen, damit sie denen menschlichen Augen entdecket darstünden, und von denenselben des Anschauens gewürdiget würden. Ob nun wohl die Menschen schuldig sind, auch die allergeringsten Geschöpfe GOTTes mit genauem Anschauen zu betrachten, so sind doch die meisten unter denenselbigen mit sehenden Augen so blind, daß sie die Geschöpfe, so ihnen täglich vor die Augen kommen, und die ihnen entweder gering, oder unnützlich scheinen, nicht allein mit einer strafbaren Unachtsamkeit übergehen, sondern auch, wo sie ihnen ja gezeigt werden, mit einer solchen Unempfindlichkeit und Kaltsinnigkeit anschauen, daß nicht die geringste Bewunderung derselben in ihnen entstehet. Es ist ja zu bewundern, daß so gar viel Menschen über die Geschöpfe der Welt, in welchen man die höchste Erkänntniß, die mannigfaltige Weisheit, die unumschränckte Allmacht GOTTes als in einem Spiegel sehen kan und soll, keine gehörige Betrachtung

anstellen. Sie leben in der Welt, und sind doch Fremdlinge drinnen, gleich als ob sie auser der Welt wären, und noch nichts darinnen gesehen hätten. Sie sind gleich denen Reisenden, welche des Nachts durch eine schöne Stadt fahren, aber hernach nicht sagen können, wie sie ausgesehen. Und aus diesem Quell rührt es her, daß die mehresten Menschen die Steinschalichten Thiere, als Schnecken und Muscheln, nicht der geringsten Betrachtung würdig schätzen, sondern sie, als unnütze Auswürfe der Erden und des Wassers, oder als Spiel-Sachen unvernünftiger Kinder, verächtlich halten.

[...]

§. 7. Gleichwohl finden sich aus angeführten Ursachen sehr viele, welche vor vielen Geschöpfen unachtsam vorbegehen, und sie nicht einmahl eines Ansehens, geschweige denn einiges Nachsinnen würdigen. Und so geht es auch mit denen Steinschalichten Thieren oder Schnecken. Es wäre diese Kaltsinnigkeit dem unverständigen Pöbel noch zu vergeben, theils, weil viele in Ländern wohnen, so von der See weit entfernt sind, mithin keine Gelegenheit haben, die mancherley Arten derselben zu sehen, (wiewohl sie doch allerhand Erd- und Fluß-Schnecken, wenn sie ihnen vorkämen, genauer ansehen könnten,) theils, weil sie diese Thiere geringer, als andere Erd- und Wasser-Thiere halten können; wenn nur nicht Leute, die sich vor andern vor klug halten, bey ihrer Einbildung diejenigen, welche sich genauer um diese Thierlein bekümmern, als Leute von niederträchtiger Seele ansähen, und lächerlich zu machen suchten. Mir ist dasselbige mehr denn einmahl begegnet, daß vermeinte Gelehrte, wenn sie diese und andere natürlichen Geschöpfe in meiner kleinen Naturalien-Cammer gesehen, sich gewundert, warum ich solche Sachen aufhübe?^[1] Allein diese bedencken nicht, daß das verächtlichste Thierlein als ein natürliches Wunderwerck (wenn ich so reden darf) anzusehen, und mit solchen Eigenschaften und künstlichen Gliedern begabet sey, die nichts anders, als eine unendliche Macht und Weisheit verfertigen können. Die kleinste Schnecke, welche kaum eines Nadel-Kopfes, oder Gersten-Kornes groß, ist so unvergleichlich verfertiget, von so zarten und künstlichen Gliedern, von einer so Regel-mäßigen Abtheilung, daß weder der grösste Monarch, mit allen seinen Macht-Sprüchen und Befehlen dergleichen zuwege bringen, noch der geschickteste Künstler dergleichen in allen Stücken nachahmen kan.^[2] Es hat ja der grosse GOTT alle und jegliche Geschöpfe, folglich auch die Schnecken denen vernünftigen Menschen als Spiegel und Zeugen seiner unendlichen Macht und unerforschlichen Weisheit zu vernünftiger Betrachtung vorgestellt. Alle andere Creaturen können die Wercke des Schöpfers nicht beurtheilen. Die Sonne beleuchtet zwar mit ihren güldenen Strahlen den Erdboden, aber sie weiß davon nichts. Die Thiere wachsen und leben, aber sie stellen keine Gedancken an über den, von welchem sie Leben und Odem haben. Ein Löwe kennet nicht seine Stärke, eine Nachtigal nicht ihre Stimme, ein schöner Butter-Vogel nicht seine Schönheit, und eine fressende Raupe nicht denjenigen, der ihr ihre Nahrung giebt. Daher soll ja billig der Mensch, welcher von dem grossen GOTT mit Verstand begabt ist, solchen auch darzu anwenden, daß er alle Geshöpfe desselben zum Preise des Schöpfers betrachte.

[...]

ANMERKUNGEN

^[1] Einsmals fragte mich eine Person, so sonst eben nicht schwaches Verstandes war, was ich doch an solchen Narren-Possen aufhübe? Ich gab ihr aber diese Antwort: Da der grosse GOTT diese Dinge, welchen sie einen so unanständigen Namen gäben, werth geachtet zu erschaffen, so achtete ich sie auch werth, vor kluge Leute sie aufzuheben, welche aus dem Werck den Meister erkannten. Ein vernünftigeres Urtheil fällen hiervon der Hochw. Herr Jul. Bernh. von Rohr, wenn sie in ihrer Phytotheol. p. 263 (da sie von Mons. Reaumur, Herrn Frisch und von mir reden) sagen: Man hat also die Bemühungen dieser Männer, welche einige unwissende Leute nicht zu schätzen wissen, und solche gar vor ein Spiel-Werck und Tendeley müßiger Leute ansehen,

nicht allein mit gebührenden Danck zu erkennen, sondern auch göttliche Vorsorge hierbey zu verehren, welche Männer erwecket, die zu dergleichen Bemühungen Begierde und Geschicklichkeit haben, und ihrem Nechsten mancherley nützliche Wahrheiten lehren.

[2] Geschickte Künstler verfertigen oft künstliche Sachen in kleinen, welche allerdings zu bewundern sind, wovon man Beyspiele nachlesen kan in D. Joh. Jac. Baieri Sciagrapf. Mus. sui p 25. in Will. Derhams Physicotheol. L.VIII. C. 4. p.m. 922. in Casp. Frid. Neickelii Musaeogr. P.II.p. 184. Allein, wenn man durch ein gut Vergrößerungs-Glas künstliche und natürliche Sachen, so kleine sind, ansiehet, so findet man zwischen beyden einen sehr grossen Unterschied. Jene scheinen zwar dem blossen Auge glatt; doch, wenn man sie mit einem Vergrößerungs-Glase beschauet, sind sie gegen natürliche kleine Geschöpfe schrau und höckericht, da diese glatt aussehen. Jene haben wohl eine äuserliche Bildung desjenigen Dinges, welches sie abbilden sollen; aber es fehlet ihnen an dem innerlichen Bau der Glieder und Theile, welche jene haben. Jene haben entweder gar keine, oder nur eine gewisse Bewegung, nach welcher sie sich immer auf einerley Art bewegen; diese aber, (wofern sie nicht leblos sind) haben eine willkührliche Bewegung, welche sie nach denen Absichten ihres nothwendigen Nutzens willkührlich auf mancherley Weise verändern können.

Quelle: Friedrich Christian Lesser, *Testaceo-theologia, oder, Gründlicher Beweis des Daseyns und der vollkommensten Eigenschaften eines göttlichen Wesens aus natürlicher und geistlicher Betrachtung der Schnecken und Muscheln zur gebührender Verherrlichung des grossen Gottes und Beförderung des ihm schuldigen Dienstes ausgefertigt*. Leipzig, 1744, S. 1–10.

Empfohlene Zitation: Friedrich Christian Lesser, *Testaceo-theologia, oder, Gründlicher Beweis des Daseyns und der vollkommnesten Eigenschaften eines göttlichen Wesens* (1744), veröffentlicht in: German History Intersections, <<https://germanhistory-intersections.org/de/wissen-und-bildung/ghis:document-179>> [27.02.2024].